

Raumanalysen in der Frühmittelalterarchäologie Kontexte und Interpretationen

SEBASTIAN BRATHER

I. Raum als Gegebenheit und Konstruktion

Als die Archäologie im späten 19. Jahrhundert zu recht präzisen (relativ-)chronologischen Vorstellungen gelangte, galt es gleichzeitig, den Raum als zweite wichtige Ordnungskategorie zu etablieren. Nicht zufällig orientierten sich die Raumkonzepte am Ideal des Nationalstaats, wie er sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatte. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass sich dessen Homogenitätsideal auf archäologische Konzeptionen auswirkte. In der Forschungspraxis ging man nicht selten davon aus, kulturelle Räume seien mit anderen Abgrenzungen weitgehend kongruent; auf diese Weise ließen sich nicht allein kulturelle, sondern ebenso sprachliche und physische Kennzeichen parallelisieren und als charakteristisch für ein „Volk“ ansehen.¹ Apodiktisch hat diese Vorstellung vor hundert Jahren Gustaf Kossinna geäußert: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen.“² Solche Kulturraumkonzepte bilden eine wissenschaftsgeschichtliche Hypothek.

Anders als es diese Homogenitätsvorstellung suggeriert, stellen „Räume“ im historischen und sozialwissenschaftlichen Sinn jedoch keine bloßen „Behälter“ dar, die einfach vorhanden wären – das gilt selbst für Inselsituationen. Zwar hängen kulturelle Räume von topographischen und naturräumlichen Gegebenheiten ab, doch bieten sich Gesellschaften und ihren Gruppen dennoch vielfältige Möglichkeiten, soziale Räume entsprechend ihren Bedürfnissen und Notwendigkeiten zu konstruieren, zu etablieren und zu verändern; beide bedingen sich also. Soziales Handeln ist daher wesentlich für Raumwahrnehmungen und mögliche Identitätskonstruktionen. Wenn unter anderem mit Martina Löw aus soziologischer Sicht „Raum“ durch vier Hauptaspekte gekennzeichnet werden kann,³ so sind zumindest zwei davon archäologisch zu erfassen: Strukturen und Abhängigkeiten sowie die Anordnung von Menschen und Gütern an Orten. Schwieriger wird es mit Handlungen und Atmosphäre einerseits

1 Sebastian BRATHER, Siedlungs-, Umwelt- und Landschaftsarchäologie. Entdeckung und Analyse des Raumes, in: Freiburger Universitätsblätter 50/Heft 192 (2011), S. 123–136.

2 Gustaf KOSSINNA, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie, Würzburg 1911, S. 3.

3 Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie, hg. von Martina Löw u. a., Opladen/Farmington Hills 2007, S. 65 Abb. 2. 1. 3.

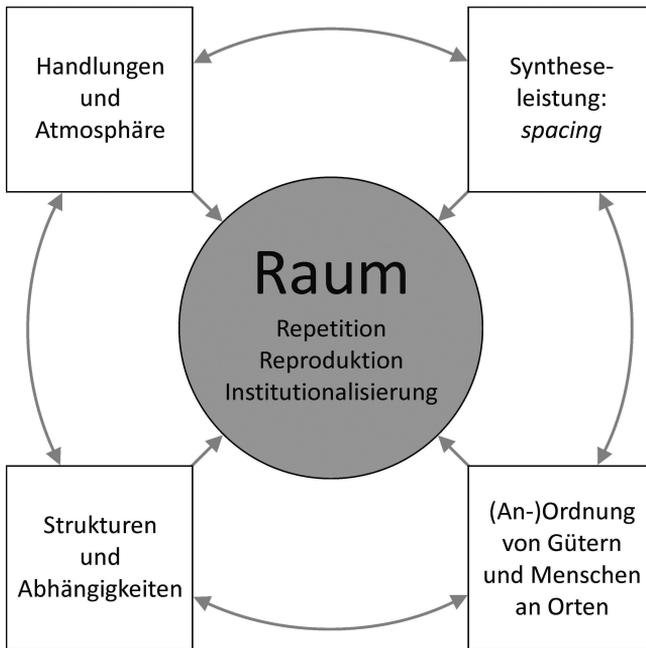


Abb. 1 Raum aus soziologischer Sicht. Die Strukturen im unteren Teil der Darstellung sind der archäologischen Analyse direkt zugänglich, während zeit-, orts- und sozial-spezifische Syntheseleistungen und zugehörige Handlungen schwieriger zu ermitteln sind (stark verändert nach Löw u. a. (Hg.), Einführung [wie Anm. 3], S. 65, Abb. 2. 1. 3).

und der Syntheseleistung (*spacing*) andererseits, die sich nur mittelbar niedergeschlagen haben mögen und rekonstruiert werden können, auch wenn sämtliche archäologischen Funde und Befunde Reflexe menschlicher Handlungen darstellen. Auf abweichende Raumkonzepte sei an dieser Stelle lediglich hingewiesen.

Methodologisch ermöglicht der *spatial turn* in kulturwissenschaftlicher Perspektive einen kritisch reflektierenden Blick auf Räume und analytische Möglichkeiten ihrer historischen Rekonstruktion. Damit lässt sich die Untersuchung öffnen für andere und vielfältige, mehrdimensionale Raumkonstruktionen sowie deren Abhängigkeit vom Kontext und der jeweiligen Situation sowie ihren Akteuren. Zugleich macht der *spatial turn* aufmerksam auf Raummetaphern und -semantiken im wissenschaftlichen Sprachgebrauch. Dort wie in der Öffentlichkeit dienen sie oft weniger der analytischen Klarheit als eher der Verschleierung von Zusammenhängen und der Vereinfachung. Forschungspragmatisch bietet der *spatial turn* neue empirische Zugänge zu Quellen und Daten, indem Differenzen anders analysiert und kontextualisiert werden.

Ungeachtet der grundsätzlichen Einigkeit darüber ist die Debatte darum, was daraus für Methoden und Praxis kulturwissenschaftlicher Forschung insgesamt und in den einzelnen Disziplinen folgt, erstaunlich heftig.⁴ Vor allem gegenwartsorientierte Ansätze und Studien sehen sich einem doppelten Vorwurf ausgesetzt: Sie würden häufig – jenseits vielversprechender Begriffe und Formulierungen – vieles Alte lediglich

4 Vgl. Gerhard HARD, Der *Spatial Turn*, von der Geographie her betrachtet, in: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hg. von Jörg DÖRING und Tristan THIELMANN, Bielefeld 2008, S. 263–315.

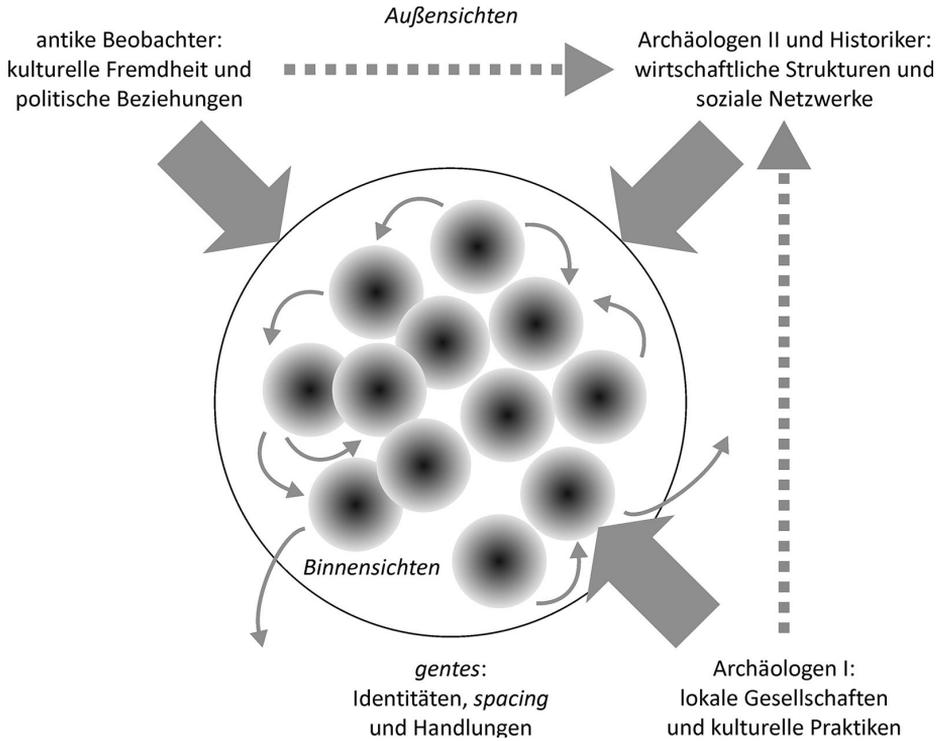


Abb. 2 Gegenüberstellung großräumiger Außenperspektiven antiker Beobachter und moderner Wissenschaftler einerseits sowie kleinregionaler Binnensichten der Beteiligten andererseits. Der Blickwinkel bestimmt die Wahrnehmungen und erfasst jeweils einen Teil von „Realitäten“.

im neuen Gewand präsentieren und damit kaum einen wissenschaftlichen Fortschritt erreichen. Sie tendierten zu einer „reifzierende[n] Verräumlichung des Sozialen“,⁵ was letztlich eine Rückkehr zu eigentlich überwunden geglaubten Konzepten bedeute – dass nämlich bereits physische Räume Gruppen und Gesellschaften entscheidend prägen. Diese Gefahr muss auch die archäologische Forschung ernst nehmen und ihr zu begegnen versuchen.

Denn Raum wird in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie meist großräumig verstanden. Das Ordnungskonzept, mit dem räumliche Muster erfasst und beschrieben werden, ist die „archäologische Kultur“. Mit ihr werden herkömmlicherweise Merkmale „aus verschiedenen Lebensbereichen“ kombiniert, um einen Raum kulturell zu charakterisieren und abzugrenzen. Auf diese Weise, so die Leitidee, ließen sich vergangene Gesellschaften rekonstruieren und in wesentlichen Zügen interpretieren. Erwartet

5 Roland LIPPUNER und Julia LOSSAU, In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften, in: Soziale Räume und kulturelle Praktiken, hg. von Georg MEIN und Markus RIEGLER-LADICH, Bielefeld 2005, S. 47–64, hier S. 51.

Skalen	Räume: Sinnkonstruktion – <i>mögliche</i> Bezugs- größe für Identität	Identitäten: Raumaneignung = symbolische Handlungen	archäologische Rekonstruktionen: <i>Contextual Archaeology</i>
Ort	Siedlung: Häuser, Grundstücke und Höfe, Plätze und Straßen	Familien, Geschlech- ter, Altersgruppen, Nachbarn – Gemein- schaft und Binnen- differenzen	Vorstellungswelten anhand von Gräbern und Grabausstattungen; Hofbestattungen; Repräsentationen und Bedeutungen von Topo- graphie und Infra- struktur von Siedlungen
Mikroregion	„Siedlungskammer“ – kleinräumige Land- schaft: Siedlungen, Gräber, Wege, Roh- stoffe, Heiligtümer	Verwandtschafts- verbände und Heirats- kreise – Exogamie und Endogamie	kulturelle Bedeutungs- netze von Lage und Bezügen, GIS-, Umfeld- und Zugänglichkeits- analysen, Wirtschafts-, Sozial- und Sakraltopographie – Geo- und Umwelt- archäologie
Mesoregion	„Siedlungsgefülle“ – Siedlungslandschaft mittlerer Größe	politisch beziehung- sweise ethnisch (<i>gentes</i>) – „Herkommen“ und Zusammengehörigkeit	Kommunikationsinten- sitäten und Netzwerk- analysen; aber: Symbole „willkürlich“ Abgrenzungen <i>innerhalb</i> eines (größeren) Kultur- raums zwecks Unter- scheidung
Makroregion	„Kulturraum“ – Gebiet: Wirtschafts- und Lebensweise	kulturelle Prägungen – überregionale Eliten- identitäten und -konkurrenzen	„abstrakt“: archäologi- sche Kultur = klassifizie- render Blick von außen wie bei antiken Beobach- tern; Kommunikation und Strukturen (verschiedene „Formenkreise“ und Kontexte – analytisch)
	grundsätzlich topologische statt euklidischer Vorstellungen	soziale, situative und handlungsrelevante Zuschreibungs- phänomene	gegen Kommunikation und Austausch abzuwä- gen, da diese zunächst grundlegend sind

Tab. 1 Schematische Skalierung topographischer und geographischer Räume sowie sich darauf beziehender Identitäten. Die ersten beiden Ebenen lassen sich als Handlungsräume und „Identitätsregionen“ ansehen, während Meso- und Makroebene vor allem strukturelle Zusammenhänge zu erkennen geben (leicht verändert nach BRATHER, Archäologische Kultur [wie Anm. 7], S. 201 Tab. 1).

wird, vergangene „Völker“ zu ermitteln,⁶ ohne dass darüber nachgedacht würde, wie beides zusammenhängen kann. Methodologisch hängen Interpretationen von „Kulturen“ und „Räumen“ eng zusammen, da oft beides aufeinander bezogen wird.

Demgegenüber dürfte es sinnvoll sein, verschieden große Räume voneinander zu unterscheiden. Als entgegengesetztes Ende der weiten Skala bietet es sich an, einzelne Orte, beziehungsweise lokale Verhältnisse, zu betrachten. Zwischen beiden Polen können weitere Größenordnungen berücksichtigt werden. Mir scheint aus forschungspragmatischen Gründen eine Vierteilung sinnvoll, die außer den beiden Extremen kleinere und größere Regionen dazwischen erfasst. Auf diese Weise ergeben sich vier Ebenen unterschiedlicher räumlicher Erstreckung, die man gleichermaßen als Niveaus oder Skalen bezeichnen,⁷ verschiedene Raumbetrachtungen daher als Skalierungen ansehen könnte (Tab. 1). Fraglos gibt es allmähliche Übergänge zwischen diesen Ebenen, die daher allein als Hilfskonstruktionen zu verstehen sind.

Die Unterscheidung betrifft nicht nur Größenordnungen, sondern zugleich Kontexte. Denn je nach Distanz differieren die Möglichkeiten von Kommunikation, Einfluss und Austausch. Darauf müssen Interpretationen und Forschungsinteressen Rücksicht nehmen. Sie können nicht unabhängig von räumlichen Größenordnungen operieren, um nicht den Blick für ihre Plausibilität zu verlieren. Ethnische Gruppenidentitäten überschreiten, wenn sie nicht lediglich eine politische Elite betreffen, gewisse räumliche Distanzen nicht, wie ethnographische Beobachtungen lehren.⁸ In großräumigem Maßstab kann es sie nicht geben, weil sie letztlich *face-to-face*-Gesellschaften voraussetzen.

Bislang sind Räume noch kaum unter dieser Perspektive vergleichend behandelt worden. Zwar gibt es eine Debatte um das Konzept der „archäologischen Kultur“, doch geht es dabei primär um deren historische Interpretation,⁹ unterschiedliche Größenordnungen – und damit Kontexte – sind eher wissenschaftsgeschichtlich bedingt als argumentativ begründet. Ansätze von *New Archaeology* und Landschaftsarchäologie erfassen verschiedene Skalenniveaus, doch sind damit spezifische Interpretationen nicht unmittelbar verbunden. Im Folgenden stütze ich mich daher auf verschiedene Beispiele, um Raumdimensionen und ihre möglichen Interpretationen sowie Forschungsprobleme in der Frühmittelalterarchäologie zu verdeutlichen.

6 Sebastian BRATHER, s. v. Kulturgruppe und Kulturkreis, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 17, Berlin/New York 2001, S. 442–452.

7 Sebastian BRATHER, Archäologische Kultur und historische Interpretation. Zwischen Raumklassifikation und Raumanalyse, in: Das Jastorf-Konzept und die vorrömische Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa, hg. von Jochen BRANDT und Björn RAUCHFUSS (Veröffentlichung des Helms-Museums 105), Hamburg 2014, S. 19–34, hier S. 27 Tab. 1. – Vgl. Ulrich VEIT, Raumkonzepte in der Prähistorischen Archäologie. Vor einhundert Jahren und heute, in: ebd., S. 35–48, hier S. 41 Abb. 4.

8 Hans Peter WOTZKA, Maßstabsprobleme bei der ethnischen Deutung neolithischer „Kulturen“, in: Das Altertum 43 (1997), S. 163–176.

9 Sebastian BRATHER, Archäologische Kulturen und historische Interpretation(en), in: Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog, hg. von Stefan BURMEISTER und Nils MÜLLER-SCHEESSEL (Tübinger Archäologische Taschenbücher 9), Münster u. a. 2011, S. 207–226.

II. Makroregion

Dass Raumbetrachtungen einer kulturhistorischen Archäologie oft an ausgedehnten Großräumen ansetzen, hat mehrere Ursachen. Zunächst fallen Unterschiede in der Sachkultur umso eher auf, je größer der betrachtete Raum ist; Großräume sind daher leichter als kleinere Gebiete kulturell zu definieren, zumal sich dann verschiedene „Kulturelemente“ miteinander kombinieren lassen: Hausbau, Bestattungsformen, Keramiktypen, Schmuckvarianten. Des Weiteren können diese archäologischen Beobachtungen mit anderen Quellen und Vorstellungen parallelisiert werden. Dazu gehören einerseits antike Beobachtungen mit „Lokalisierungen“ beziehungsweise Kategorisierungen, beispielsweise von Kelten, Germanen und Slawen oder deren „Stammesgruppen“. Andererseits bieten sich Vergleiche mit Sprachräumen an, wie sie aufgrund von Sprachzeugnissen durch Philologen rekonstruiert werden.

So vorzugehen, heißt Kongruenz zu erwarten und vorauszusetzen. Doch allein das umgekehrte, induktive Vorgehen lässt sich rechtfertigen. Erst wenn Raumrekonstruktionen anhand verschiedener Quellen erfolgt sind, kann nach Übereinstimmungen gefragt werden. Da jedoch alle philologischen und historiographischen „Verortungen“ unscharf bleiben müssen, wie ebenso archäologische Kartierungen keine scharfen Grenzen aufweisen mögen, sind kaum präzise Übereinstimmungen zu erwarten. Skepsis ist daher angebracht, wenn danach gefragt wird, ob eine bestimmte „Kultur“ mit einem in antiken Quellen vorkommenden „Stammesnamen“ gleichzusetzen ist¹⁰ oder gar nach der Sprache dieser Bevölkerungen gefragt wird. Außerdem sind politische Instrumentalisierungen (für fruchtlose Prioritätsdebatten und nationale Territorialansprüche) deshalb leicht möglich, weil sich argumentativ verschieden und jeweils „passend“ ansetzen lässt.

Für das Frühmittelalter seien zwei besonders häufig strapazierte Beispiele angeführt. Zum einen hat eine „ethnische“ Betrachtung lange dazu verleitet, die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts neu aufkommenden „Reihengräberfelder“ als Bestattungspplätze von Germanen anzusehen. Sie seien für diese „unrömische“ Bestattungsform verantwortlich. Mustert man jedoch die entscheidenden Kennzeichen, fällt das Ergebnis anders aus. Körperbestattung und West-Ost-Ausrichtung hatten sich im römischen Bereich seit dem 3. Jahrhundert durchgesetzt, sodass sie nicht als „fremd“ angesehen werden können. Kleidungsbestandteile und Waffen als Grabbeigaben sind in ihrer Häufigkeit zwar neu, doch kommen die frühen Reihengräberfelder gerade innerhalb, das heißt diesseits der bisherigen Reichsgrenzen vor. Sie stellen damit kulturelle Neuentwicklungen entlang der Peripherie des Imperiums dar. Ihre Intention war es wahrscheinlich, angesichts verbreiteter Instabilitäten soziale Positionen während des Bestattungsrituals vorzuführen,¹¹ wenngleich die großräumige Ähnlichkeit

10 So etwa Volker BIERBRAUER, *Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis Niederösterreich* (Bayerische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen N. F. 131), München 2008.

11 Hubert FEHR, *Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen* (Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 68), Berlin/New York 2010, S. 725–783.

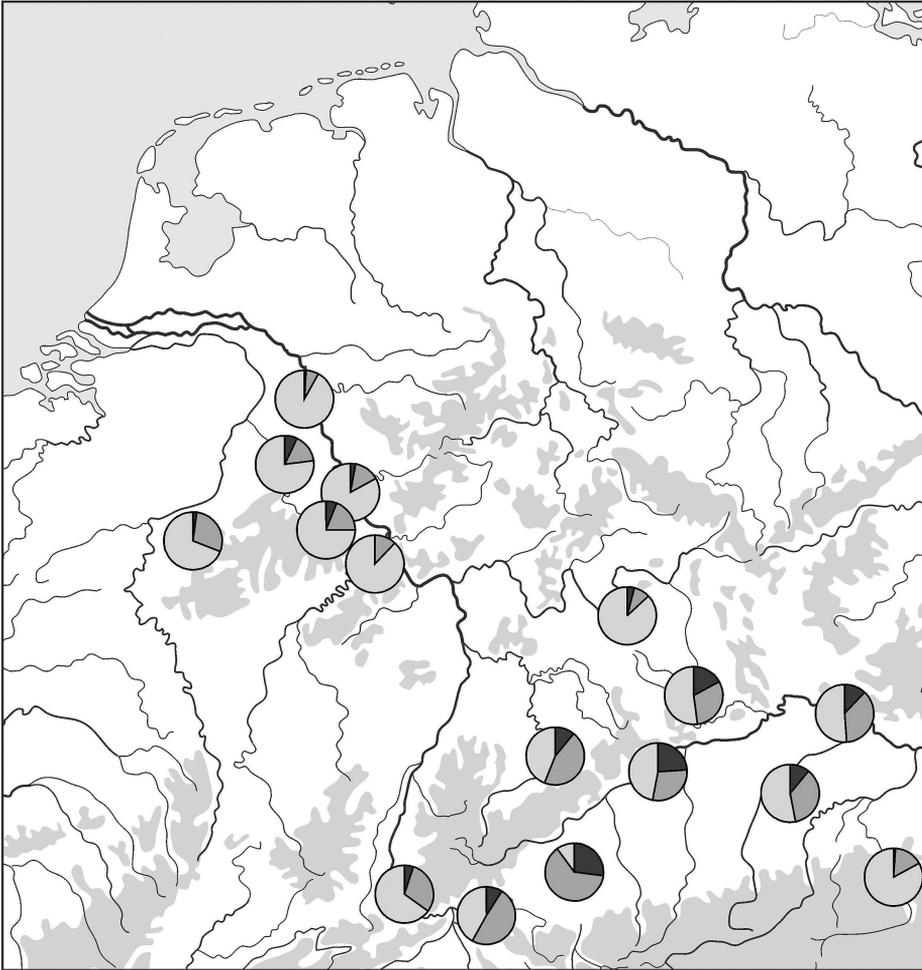


Abb. 3 Relative Häufigkeit der Grabbeigabe von Schwertern. Angegeben sind die Prozentanteile von Spathas (schwarz) und Saxen (dunkelgrau) an allen datierbaren Gräbern des 7. Jahrhunderts, wobei allein Fundorte mit mehr als 100 Bestattungen dieser Zeit berücksichtigt sind (zusammengestellt nach SIEGMUND, Alemannen [wie Anm. 18], S. 398–401 Liste 4).

überrascht. Auch die generelle Charakterisierung von Grabbeigaben als „heidnisch“ ist nicht hilfreich, denn primär dienten sie – unabhängig von religiösen Haltungen – sozialer Positionierung.¹²

12 Susanne BRATHER-WALTER und Sebastian BRATHER, Repräsentation oder Religion? Grabbeigaben und Bestattungsrituale im frühen Mittelalter, in: Wechsel der Religionen – Religion des Wechsels, hg. von Niklot KROHN und Sebastian RISTOW (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 4), Hamburg 2012, S. 121–143; Sebastian BRATHER, Pagan or Christian? Early medieval grave fur-

Zum anderen dienen Fibeln häufig dazu, „germanische Stämme“ voneinander zu trennen. Die Leitidee hat Alexander Koch holzschnittartig ausgedrückt: „[k]eine Fränkin wird ostgotische, thüringische oder langobardische Bügelfibeln getragen haben, sofern sie nicht durch besondere Umstände dazu gezwungen wurde.“¹³ Kartierungen verschiedener Formvarianten werden benutzt, um daran regional begrenzte Kleidungen – daher als „Tracht“ charakterisiert – festzumachen. Erfasst ist nur ein Ausschnitt der Formenvielfalt, und zwar jener, der archäologisch bereits als „Typen“ klassifiziert ist. Nach einem Fundort benannte Varianten wie der „Typ Hahnheim“ stellen die zurückhaltende Interpretation dar, denn sie werden erst in einem zweiten Schritt als „fränkisch“ o. ä. eingeordnet. Andere „Typen“ tragen gleich das Etikett „ostgotische“, „thüringische“ oder „langobardische“ Fibeln, womit anfänglich lediglich regionale Häufigkeiten gemeint waren, doch gerieten sie bald zu Interpretationen.¹⁴

Sieht man sich Verbreitungskarten genauer an, so wird rasch deutlich, dass das jeweilige Vorkommen weiträumig ausfällt, auch wenn es regionale Schwerpunkte aufweist. Von bewusster Abgrenzung ist also wenig zu erkennen. Doch muss man wohl noch einmal bei der Klassifikation von Fibelformen und -verzierungen ansetzen. Sie sind bislang allein unter dem Aspekt analysiert worden, wie sich mit ihnen regionale Trennungen vornehmen lassen, wozu lediglich geeignet erscheinende „Typen“ herangezogen wurden. Doch kommt es darauf an, sowohl das Gesamtmaterial zu berücksichtigen als auch die zahlreichen Merkmalskombinationen zu erfassen. Auf diese Weise dürfte auch für die überwiegend „ethnisch“ interpretierten Bügelfibeln deutlich werden, was bereits für die S-förmigen Fibeln gezeigt werden konnte:¹⁵ Praktisch alle Kombinationen von Formen und Verzierungen sind vorhanden, und die regionalen Varianten weisen so viele Ähnlichkeiten auf, dass sie hauptsächlich durch zeittypische Moden zu erklären sind. Damit spiegeln sie eher Gemeinsamkeiten als Trennendes wider. Interessanterweise sind die merowingerzeitlichen Scheibfibeln nicht „ethnisch“ interpretiert worden,¹⁶ und für weitere Kleidungsbestandteile harren auffällige Verbreitungsmuster noch einer Erklärung.

Die Großraum-Perspektive gleicht dem Blick antiker Ethnographen. Diese betrachteten eine ihnen fremde Welt von außen und beurteilten sie mit ihren Maßstä-

nishings in Central Europe, in: Rome, Constantinople and newly-converted Europe. Archaeological and historical evidence 1, hg. von Maciej SALAMON u. a. (U źródeł Europy Środkowo-Wschodniej 1, 1), Kraków u. a. 2012, S. 333–349; DERS., Bestattungen und Grabbeigaben. Religiöse Vorstellungen und soziale Praxis in Spätantike und Frühmittelalter, in: „Castellum, civitas, urbs“. Zentren und Eliten im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Festschrift Béla Miklós SZÓKE, hg. von Orsolya HEINRICH-TAMASKA u. a., Budapest u. a. 2015, S. 197–208.

13 Alexander KOCH, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 41), Mainz 1998, S. 536f., ebenso S. 563.

14 Walter JANSEN, Genetische Siedlungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland aus der Sicht der Siedlungsarchäologie, in: Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen, hg. von Klaus FEHN u. a., Bonn 1988, S. 25–66, hier S. 28.

15 Susanne BRATHER-WALTER, Schlange, Seewesen, Raubvogel? Die S-förmigen Kleinfibeln der älteren Merowingerzeit, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 37 (2009), S. 47–110.

16 Gabriele GRAENERT, Merowingerzeitliche Filigranscheibfibeln westlich des Rheins (Europe médiévale 7), Montagnac 2007; Kathrin VIELITZ, Die Granatscheibfibeln der Merowingerzeit (Europe médiévale 3), Montagnac 2003.

ben.¹⁷ Ähnlich geht die Archäologie vor, indem sie als wichtig erachtete Merkmale der Sachkultur auswählt und auf dieser Grundlage kulturelle Räume definiert. In beiden Fällen ergeben sich derart ausgedehnte Räume, dass sie mit der Wahrnehmung der Betroffenen – seien sie gegenwärtig wie in der Antike oder längst verblichen – oder gar ihren Identitäten nichts zu tun haben. Erfasst werden stattdessen grundlegende Strukturen und Prägungen, die den Zeitgenossen nicht bewusst waren, ihr Leben und Wirtschaften dennoch wesentlich bestimmten. Sie reflektieren das neugierige und wissenschaftliche Interesse der Beobachter.

III. Mesoregion

Weniger ausgedehnt, aber dennoch weiträumig erscheint die nächstniedrige „territoriale“ Ebene. Ohne sie in ihrer Erstreckung präzise beschreiben zu können, seien damit Gebiete bezeichnet, die auf einer Skala zwischen Großräumen einerseits und „Siedlungskammern“ andererseits anzuordnen sind. Auch auf diesem räumlichen Niveau lassen sich primär strukturelle Zusammenhänge analysieren. Ähnlichkeiten und Unterschiede ergaben sich ebenso durch Austausch und Transport, durch Distribution und Beeinflussung, durch Kommunikation und Mobilität. Damit sind Gegenstände und Blickwinkel einer kulturhistorisch orientierten Archäologie und einer Wirtschaftsarchäologie charakterisiert.

Mit seiner Studie zu „Alemannen und Franken“ hat Frank Siegmund versucht, mehrere Großregionen in Mitteleuropa archäologisch-kulturell voneinander zu trennen. Sein Ansatz nahm nicht, wie sonst häufig unternommen, Verbreitungen von Fibeln und Kleidungsbestandteilen zur Grundlage, sondern prozentuale Häufigkeiten von Grabbeigaben. Analysiert wurden einerseits Gefäße und andererseits Waffen.¹⁸ Statistisch gelangte Siegmund zu sechs bis acht Gruppierungen, die er im Anschluss auf die hauptsächliche Unterscheidung von Alemannen und Franken reduziert. Gegenüber der Interpretation ist Skepsis angebracht, denn die Fundfrequenzen verhalten sich gerade nicht so, wie der Autor für sein „archäologisches Ethnos“ voraussetzt: statt einer Betonung der Unterschiede an den „Grenzen“ finden sich eher kontinuierliche Übergänge und Charakteristika in den „Mittelpunkten“, also an den Enden einer weiten Skala.

Für die beiden „Kulturmodelle“ vermeintlich „typische“ Häufungen finden sich nicht in einer Grenzzone zwischen *Alamannia* und *Francia*, sondern in größerem Abstand; Differenz und Distanz wird damit wohl nicht betont, sondern schlicht der physische „Raum“.¹⁹

17 Klaus E. MÜLLER, Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen 1–2 (Studien zur Kulturkunde 29, 52), Wiesbaden 1972, 1980.

18 Frank SIEGMUND, Alemannen und Franken (Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 23), Berlin/New York 2000.

19 Für Frank SIEGMUND, Ethnische und kulturelle Gruppen im frühen Mittelalter aus archäologischer Sicht, in: Kulturraum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele, hg. von Dirk KRAUSSE und Oliver NAKOINZ (Internationale Archäologie 13), Rahden

In anderer Weise sind Siegmunds Berechnungen dennoch vielversprechend. Sie zeigen nicht allein die Komplexität der Verbreitungsmuster, sondern ermöglichen weitergehende Interpretationen. Bei den Waffen werden jenseits regionaler Unterschiede überregionale Trends erkennbar: Verschwinden der Äxte, Zunahme der Saxe sowie gleichbleibende Häufigkeit von Lanze und Spatha; diese Veränderungen sind wahrscheinlich eher durch die Grabausstattungen als durch den Waffengebrauch bestimmt. Hinsichtlich der Keramik dürfte es primär wirtschaftliche Hintergründe gegeben haben. Drehscheibenkeramik und Glas erfordern technologisches *Know how*, das im Westen, dem ehemaligen römischen Gallien und dem Rheinland, weiter existierte, in der rechtsrheinischen *Alemannia* aber fehlte. Geringere Häufigkeiten dieser Qualitätswaren dort sind also wohl mit längerem Transportweg und höheren Kosten zu erklären.²⁰

Weiträumige Kontakte lassen sich auch zwischen Byzanz und dem nordalpinen Europa ausmachen. Jörg Drauschke hat nicht allein zeigen können, wie komplex die Zuordnung von Funden byzantinischer, mediterraner und orientalischer Provenienz sein kann, sondern auch auf verschiedene Austauschebenen und Kontexte hingewiesen. Was sich an mediterranen Funden und Materialien in merowingerzeitlichen Gräbern findet, ist erstaunlich zahlreich. Das Spektrum reicht von Granat als rotem Halbedelstein für Schmuckstücke und Amethystperlen über Kaurischnecken und Muschelscheibchen bis hin zu afrikanischem Elfenbein und gegossenem Bronzegeschirr. Auf jedem Reihengräberfeld und damit allerorten lassen sich entsprechende „Importe“ feststellen, und das bedeutet den Nachweis dafür, dass weitere Kreise der Bevölkerung in der Lage waren, Güter aus großer Entfernung zu beziehen.²¹

Davon deutlich abzusetzen sind militärische Ausrüstungen. Eiserne Spangenhelme des Typs Baldenheim liegen in circa 40 Exemplaren vor und dürften byzantinischen Ursprungs sein. Sie werden mit hohen Offizieren in Verbindung gebracht, die diese Helme als Rangabzeichen besaßen.²² Im nordalpinen Europa finden sie sich in reich ausgestatteten Männergräbern. Auf höchster Ebene wurden diplomatische Geschenke der Kaiser an karolingische Könige überreicht, wie zeitgenössische Textquellen berichten.²³ Nicht der Raum ist hier entscheidend, sondern es sind soziale Rangebenen,

2009, S. 143–157, hier S. 148f., bleibt die Gleichsetzung von „Kultur“ und „Ethnos“ der entscheidende Ausgangspunkt.

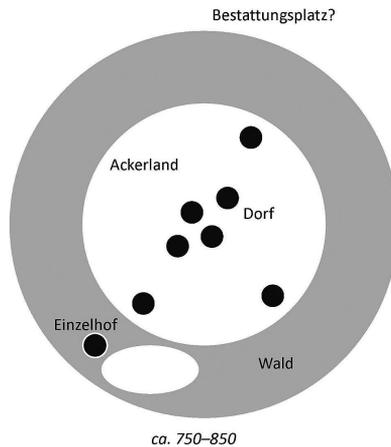
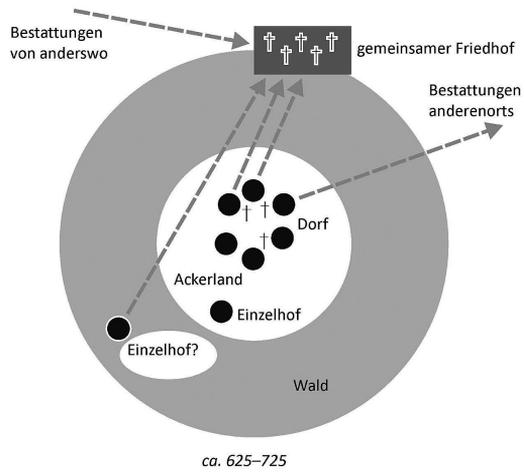
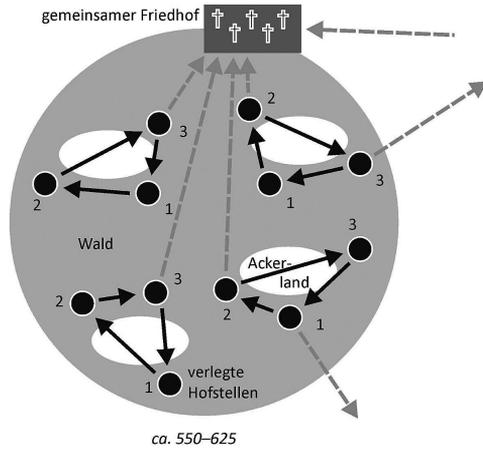
20 Sebastian BRATHER und Hans-Peter WOTZKA, Alemannen und Franken? Bestattungsmodi, ethnische Identitäten und wirtschaftliche Verhältnisse zur Merowingerzeit, in: Soziale Gruppen, kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie, hg. von Stefan BURMEISTER und Nils MÜLLER-SCHEESSEL (Tübinger Archäologische Taschenbücher 5), Münster u. a. 2006, S. 139–224.

21 Jörg DRAUSCHKE, Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Objekten aus dem Orient, aus Byzanz und aus Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 14), Rahden 2011.

22 Heiko STEUER, Helm und Ringschwert. Prunkbewaffnung und Rangabzeichen germanischer Krieger. Eine Übersicht, in: Studien zur Sachsenforschung 6 (1987), S. 189–236; Mahand VOGT, Spangenhelme. Baldenheim und verwandte Typen (Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 39), Mainz 2006; Christian MIKS, Relikte eines frühmittelalterlichen Oberschichtgrabes? Überlegungen zu einem Konvolut bemerkenswerter Objekte aus dem Kunsthandel, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 56 (2009), S. 395–538, hier S. 396–429.

23 Etwa Orgeln: Reichsannalen zum Jahr 826, in: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1. Die Reichsannalen; Einhard, Leben Karls des Großen; Zwei „Leben“ Ludwigs; Nithard, Geschichten, hg. von Reinhold RAU (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 5),

Abb. 4 Schema der Siedlungsmuster auf einem Sandplateau im nördlichen Austrasien.
 1 nach anfänglicher Kolonisierung (ca. 550–625);
 2 nach Bildung einer Mittelpunktsiedlung (ca. 650–725);
 3 nach dem mittleren 8. Jahrhundert (verändert nach THEUWS, Settlement research [wie Anm. 29], S. 205, Abb. 4; S. 209, Abb. 8; S. 211, Abb. 9).



die unterschiedliche Kontaktmöglichkeiten zwischen Mittelmeer und nordalpinem Europa besaßen und nutzten.

Auch Großregionen lassen sich weder scharf abgrenzen noch mit Identitätsvorstellungen verbinden. Grenzen können nicht rekonstruiert werden; falls es sie gab, sind sie durch vielfältige Formen von Kommunikation und Austausch überdeckt worden. Sichtbar werden erneut vor allem strukturelle Zusammenhänge. Das Bewusstsein politischer Zusammengehörigkeit konnte durchaus vorhanden sein; die Elite des Frankenreichs war sich einer fränkischen Identität bewusst²⁴ – und besaß damit eine ausgedehnte Raumwahrnehmung. Allerdings lässt sich diese nicht archäologisch nachweisen, weil sich weder die materiellen Symbole noch räumliche Grenzen erkennen lassen. Herrschaftliche Zusammenhänge kann man mitunter indirekt ausmachen: Qualitätsvolle Drehscheibenwaren scheinen mit dem Streubesitz wichtiger Klöster zu korrelieren, so „dass ein erheblicher Teil des Keramikbedarfs im Frühmittelalter aus den grundherrschaftlichen Zentren bezogen“ worden sein dürfte.²⁵

IV. Mikroregionen

Mit dem Begriff „Kleinregion“ lassen sich auf einer Ebene oberhalb einzelner Orte Räume ansehen, die in der Archäologie gern als „Siedlungskammern“ bezeichnet werden. Sie umfassen eine Anzahl von Siedlungen mit ihren Wirtschaftsflächen. Erfasst sind damit nicht allein die kleinregionale Landwirtschaft und Grundherrschaften, sondern ebenso Aspekte wie mögliche Verwandtschaftskreise und Heiratsnetzwerke sowie schließlich die Landschaft als soziale Konstruktion. Es geht in räumlicher Hinsicht um das Spektrum von naturräumlich-topographischen Voraussetzungen über die Nutzungsmöglichkeiten und -varianten bis hin zu deren kulturell geprägter Wahrnehmung. Beschrieben sind damit die Gegenstände einer modernen Umwelt- und Landschaftsarchäologie.²⁶

Kleinregionen ermöglichen durch eine hohe Quellendichte präzisere Rekonstruktionen, als sie großräumig möglich sind. Sie benötigen jedoch großflächige Ausgrabungen, um eine hinreichend große und breite Informationsgrundlage zu besitzen. Die südlichen Niederlande bieten dafür instruktive Beispiele. Zwischen dem mittleren 6. und dem mittleren 9. Jahrhundert wurden im nördlichen Austrasien neue Siedlungsgebiete erschlossen. Zunächst legte man, ausgehend von der Peripherie bisheriger

Darmstadt 1968, S. 144–147. Astronomus, *Die Taten Kaiser Ludwigs; Das Leben Kaiser Ludwigs*, hg. von Ernst TREMP (MGH SS rer. Germ. 64), Hannover 1995, S. 432–435. Vgl. <http://web.rgzm.de/no_cache/forschung/schwerpunkte-und-projekte/a/article/nach-schrift-und-bildquellen-rekonstruierte-byzantinische-doppelorgel.html> (Stand: 17. 6. 2014).

24 Walter POHL, *Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit*, in: *Studien zur Sachsenforschung* 12 (1999), S. 193–208.

25 Rainer SCHREG, *Keramik des 9. bis 12. Jahrhunderts am Rhein. Forschungsperspektiven für Produktion und Alltag*, in: *Hochmittelalterliche Keramik am Rhein. Eine Quelle für Produktion und Alltag des 9. bis 12. Jahrhunderts*, hg. von LUTZ GRUNWALD u. a. (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Tagungen 13), Mainz 2012, S. 1–19, hier S. 11.

26 Thomas MEIER, *Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie*, in: *Historia archaeologica. Festschrift Heiko Steuer*, hg. von Sebastian BRATHER u. a. (Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70), Berlin/New York 2009, S. 697–734.

Wirtschaftsräume, einzelne Höfe an, die noch häufig verlegt wurden. Im 7. Jahrhundert entstanden durch Konzentration dörfliche Siedlungen, neben denen noch einige Einzelhöfe existierten, und kleine individuelle Äcker wurden durch zusammenhängende Wirtschaftsflächen abgelöst. In der Karolingerzeit reduzierte man die nicht genutzten Areale weiter, wenngleich es noch immer Einzelhöfe geben konnte.²⁷ Darin spiegelt sich die Herausbildung „zentraler Orte“ ebenso wider wie sich wandelnde Raumstrukturierungen.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die räumliche Organisation von Grundherrschaft(en). Sie ist archäologischen Befunden nicht (unmittelbar) abzulesen,²⁸ für deren Interpretation jedoch von einiger Bedeutung.²⁹ Grundherrschaften dürften durch Streubesitz gekennzeichnet gewesen sein, sodass sich Eigentum und Rechte auf verschiedene Plätze erstreckten.³⁰ Damit stellen sich analytische Fragen nach der Lage von „Herrensitzen“ und zugehörigen Bestattungsplätzen.³¹ Lagen sie im „Zentrum“ des Besitzkomplexes, das heißt in der Domäne, und wie wäre diese archäologisch zu identifizieren? Möglicherweise wurden die Toten der Besitzerfamilie anderenorts auf einem Teil des Besitzes begraben. Das Fehlen reich ausgestatteter Gräber auf Hofarealen bedeutet daher wohl nicht zwingend die Abwesenheit von Grundherrschaft, und mehrere reiche Gräbergruppen in der Siedlung können auf konkurrierende Besitzverhältnisse und Anspruchsdemonstrationen hinweisen.

So erscheint es reizvoll und weiterführend, frühkarolingerzeitliche Urkundenüberlieferung und spätmerowingerzeitliche archäologische Befunde einander gegenüberzustellen.³² Von der Baar östlich des Schwarzwalds liegt mit Hüfingen, Bräunlingen, Neudingen und anderen eine Reihe wichtiger ausgegrabener Gräberfelder des 5. bis 8. Jahrhunderts vor, und zugleich setzte dort die St. Galler Urkundenüberlieferung früh und recht dicht ein (die Reichenauer Urkunden sind leider verloren). Für das erstmals 765 genannte Klengen kann die Archäologie Anfänge und Umfeld jener Kirche rekonstruieren,³³ die im späten 9. Jahrhundert ein Ministeriale und Priester

27 Frans THEUWS, Changing settlement patterns, burial grounds and the symbolic construction of ancestors and communities in the late Merovingian southern Netherlands, in: *Settlement and landscape*, hg. von Charlotte FABECH und Jytte RINGTVED, Højbjerg 1999, S. 337–349, hier S. 345 Abb. 6.

28 Vgl. Claus KROPP und Thomas MEIER, Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter, in: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 26 (2010), S. 97–124.

29 Frans THEUWS, Landed property and manorial organization in northern Austrasia. Some considerations and a case study, in: *Images of the past. Studies on ancient societies in North-Western Europe*, hg. von Nico ROYMANS und DEMS. (*Studies in pre- and protohistoric* 7), Amsterdam 1991, S. 299–407, hier S. 384 Abb. 27; 388 Abb. 31; DERS., Settlement research and the process of manorialization in Northern Austrasia, in: 774. *Ipotesi su una transizione*, hg. von Stefano GASPARRI, Turnhout 2008, S. 199–220, hier S. 205 Abb. 4, S. 209 Abb. 8, S. 211 Abb. 9.

30 Vgl. *Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter*, hg. von Werner RÖSENER (*Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 92), Göttingen 1989.

31 Heiko STEUER, Herrensitze im merowingerzeitlichen Süddeutschland. Herrenhöfe und reich ausgestattete Gräber, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 38 (2010), S. 1–41.

32 Vgl. den Beitrag von Hubert FEHR in diesem Band.

33 Niklot KROHN, Zwischen Ahnengrab und Urfparrei. St. Martin in Kirchdorf im frühen Mittelalter, in: *Das Brigachtal im frühen Mittelalter*, hg. von DEMS. (*Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg* 67), Esslingen 2013, S. 41–66.

Ruodbert besaß, der wohl zur königlichen Hofkapelle gehörte.³⁴ Bereits etwa 90 beziehungsweise 60 Jahre zuvor waren dort Urkunden zur Besitzübertragung ausgestellt worden.³⁵ Neudingen stellte nach bisheriger Kenntnis zur Merowingerzeit keinen besonders herausragenden Bestattungsplatz dar,³⁶ sodass die Entwicklung zum nahegelegenen Königshof (in dem 888 der abgesetzte Karl III. starb) wohl erst später anzusetzen ist.³⁷ Dagegen ragte Hüfingen deutlich hervor, was mit seiner Lage an einer wichtigen, im 1. Jahrhundert mit einem römischen Lager (*Brigobannis*) in Holz-Erde-Bauweise gesicherten Wegekreuzung erklärt werden kann;³⁸ doch fehlt gerade für diesen Ort an der kürzesten Verbindung zwischen Hochrhein und Neckar beziehungsweise Donau eine frühe urkundliche Nennung. Die Entwicklung von Siedlungs- und Besitzstrukturen auf der Baar bietet mit diesen dichten Belegen beste Voraussetzungen für eine ertragreiche Regionalanalyse.

Auch für Reihengräberfelder empfiehlt sich eine Analyse im regionalen Kontext. Erst dann lässt sich unterscheiden zwischen lokalen Besonderheiten, kleinregionaler Einbindung und überregionalen Trends. Unterschiedliche Radien mögen dabei helfen, verschieden weit reichende Einbettungen zu rekonstruieren. Einschränkend wirkt sich oft aus, dass von den zahlreichen bekannten Bestattungsplätzen nur wenige vollständig ausgegraben wurden und damit eine hinreichende Quellenbasis bieten.³⁹ Isotopenuntersuchungen können dabei helfen, kleinregionale Netzwerke zu rekonstruieren; ihre Möglichkeiten liegen in der Trennung zwischen lokalen und nichtlokalen Individuen.⁴⁰ Nichtlokal meint nicht aus der Fremde Zugewanderte, sondern zunächst lediglich nicht am Ort Geborene. In den meisten Fällen wird es sich um Angehörige von Heiratsallianzen handeln, die aus der Nähe stammten und kleinregionale Beziehungen widerspiegelten. Erst wenn der Anteil an nichtlokalen Personen ein Minimum

34 Thomas H. T. WIEMERS und Michael KRAFT, *Cheneinga marca & capella sancti Martini. Die Urmark Klengen und die Urkirche Kirchdorf im Spiegel der frühmittelalterlichen Urkundenüberlieferung des Klosters St. Gallen*, in: KROHN (Hg.) (wie Anm. 33), S. 95–131, hier S. 102–106, 119–125.

35 WIEMERS/KRAFT (wie Anm. 34), S. 97–98, 100–102, 112f., 117f.

36 Tobias BRENDLE, *Das Gräberfeld von Neudingen. Dorfgemeinschaft und lokale Oberschicht in vorkarolingischer Zeit*, in: *Die Baar als Königslandschaft*, hg. von Volkhard HUTH und R. Johanna REGNATH (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 77), Ostfildern 2010, S. 65–92.

37 Die bislang bekannten Befunde stammen erst aus späterer Zeit; Barbara SCHOLKMANN, *Frühe Pfalzen im Südwesten. Zum Stand der archäologischen Erforschung*, in: *Frühe Pfalzen, frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz*, hg. von Uwe GROSS u. a. (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 58), Esslingen 2009, S. 6–25, hier S. 18–20.

38 Gerhard FINGERLIN, *Hüfingen, ein zentraler Ort der Baar im frühen Mittelalter*, in: *Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie*, red. von Dieter PLANCK, Stuttgart 1985, S. 411–447; DERS., *Die ältesten christlichen Bilder der Alamannia. Zur Herkunft und Ikonographie der drei silbernen Phalerae aus dem Kammergrab von der Gierhalde in Hüfingen, dem Hauptort der frühmittelalterlichen Baar*, in: *Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar* 55 (2012), S. 7–26.

39 Sebastian BRATHER, *Deponierung im Grab. Neue Perspektiven der Frühmittelalterarchäologie*, in: *Fundmassen. Innovative Strategien zur Auswertung frühmittelalterlicher Quellenbestände*, hg. von Sebastian BRATHER und Dirk L. KRAUSSE (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 97), Darmstadt 2013, S. 219–232.

40 A. Marc POLLARD, *Isotopes and impact. A cautionary tale*, in: *Antiquity* 85 (2011), S. 631–638.

(zwischen einem Viertel und einem Drittel?) überschreitet, müssen weitere Erklärungen in Betracht gezogen werden.⁴¹

Kleinregionen stellen mithin jene räumliche Ebene dar, auf der Wahrnehmungen und Vorstellungen der Beteiligten eine wichtige Rolle spielen, weil es sich um die „Lebenswelt“ einer Mehrheit handelt. Ihnen analytisch näher zu kommen, erscheint bei sorgfältiger kontextueller Untersuchung möglich. Wie Räume organisiert waren, lässt sich zumindest in wirtschaftlicher und topographischer Hinsicht feststellen, und davon hing die als *spacing* bezeichnete Syntheseleistung ab. Erste Entwürfe entsprechender Rekonstruktionen liegen inzwischen vor, auch wenn sie noch überwiegend generalisierender Natur zu sein scheinen.⁴²

V. Lokale Verhältnisse

Einzelne Orte sind das alltägliche Geschäft der Archäologie, und sie liegen am unteren Ende der virtuellen Raum-Skala. „Siedlung als Raum“ ist nun das Thema, während auf den oben diskutierten Ebenen von „Siedlung im Raum“ die Rede war.⁴³ Ausgrabungen fördern (zumeist Ausschnitte) von Siedlungen und Bestattungsplätzen zutage. Sie geben zunächst Auskunft über lokale Verhältnisse und Kontexte, und darin liegt ein entscheidender Zugang. Wie sich Haupt- und Nebengebäude, Gehöfte und Betriebseinheiten, Bestattungsplätze und Nutzflächen zueinander verhielten, ermöglicht Aufschlüsse über grundlegende Strukturen lokaler Gesellschaften und Ökonomien. Mit ihnen befasst sich die „Siedlungsarchäologie“, die – im Unterschied zu ihrem ursprünglich weitgefassten Ziel – auf die Ausgrabung und Auswertung von Siedlungen selbst beschränkt geblieben ist.⁴⁴ Ihr zur Seite müsste man eine „Gräber-“ beziehungsweise „Sozialarchäologie“ stellen, deren Gegenstand die Bestattungsplätze bilden – auch sie wiederum zunächst von Interesse für lokale Verhältnisse. Ziel ist die Analyse lokaler Gesellschaften,⁴⁵ für die die Archäologie aufgrund ihres unmittelbaren Quellenzugangs prädestiniert erscheint.

41 Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt zu „Neuen Wegen in der Langobardenforschung“ hat deshalb nicht großräumige Migrationen, sondern kleinräumige Mobilität nachweisen können; vgl. Vielfalt statt Volk. Auf den mitteleuropäischen Fahrten der Langobarden, in: Neue Blicke auf alte Kulturen. Wechselwirkungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften in der Archäologie, Bonn/Berlin 2012, S. 15f., hier S. 16, <http://www.bmbf.de/pub/neue_blicke_auf_alte_kulturen.pdf> (Stand: 17. 11. 2013). Zum schwierigen Verhältnis von Archäologie und Naturwissenschaften vgl. Manfred K. H. EGGERT und Stefanie SAMIDA, Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift (Pamphletliteratur 5), Berlin 2013.

42 Vgl. etwa Harry FOKKENS, Cattle and martiality. Changing relations between man and landscape in the late Neolithic and Bronze Age, in: FABECH/RINGTVED (Hg.) (wie Anm. 27), S. 35–43, hier S. 41 Abb. 4B; Nico ROYMANS, The cultural biography of urnfields and the long-term history of a mythical landscape, in: Archaeological dialogues 2 (1995), S. 2–38, hier Abb. 13.

43 Winfried SCHENK, Historische Geographie, Darmstadt 2011, S. 32.

44 Sebastian BRATHER, Entwicklungen der Siedlungsarchäologie. Auf dem Weg zu einer umfassenden Umwelt- und Landschaftsarchäologie?, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 24 (2006), S. 51–97.

45 Vgl. Thomas KOHL, Lokale Gesellschaften. Formen der Gemeinschaft in Bayern vom 8. bis zum 10. Jahrhundert (Mittelalter-Forschungen 29), Ostfildern 2010.

Zunächst geht es um das Verhältnis von Siedlungs- und Bestattungsplätzen zueinander. Deren unmittelbares gegenseitiges Verhältnis ist nicht leicht festzustellen, denn neben der einfachen Entsprechung und eindeutigen Zugehörigkeit gibt es zahlreiche weitere Möglichkeiten; Michael Hoeper hat sie für den Breisgau erörtert.⁴⁶ So können zu einer größeren Siedlung auch mehrere Grabgruppen gehört haben, und mehrere einzeln gelegene Gehöfte können gemeinsam ein Gräberfeld und müssen nicht separate Bestattungsplätze besessen haben. Falls Hof oder Siedlung verlagert wurden,⁴⁷ mögen die Bestattungsplätze beibehalten oder (teilweise) ebenfalls verlegt worden sein. Bis in das Hochmittelalter hinein blieb die lokale Lage mancher Siedlungsplätze nicht fixiert, was ebenso auf die Dynamik der Siedlungsentwicklung verweist wie Konzentrations- und Schrumpfungsprozesse.⁴⁸

Damit sind zwei weitere wichtige Aspekte verknüpft, die sich unter dem Stichwort „Siedlungsgründung“ zusammenfassen lassen. Als „Gründergräber“ hat die Forschung aufwändige Gräber eines Reihengräberfelds beschrieben, die zu den frühesten Bestattungen am Ort gehören. Allerdings geht die Anlage eines Bestattungsplatzes nicht zwingend mit einer Siedlungsgründung einher, die oft und unzutreffend als „Landnahme“ verstanden wurde, und es beginnt sich abzuzeichnen, dass weniger „reich“ ausgestattete Gräber tatsächlich älter, aber schwieriger zu datieren sind.⁴⁹ Ebenso problematisch erscheint das Vorgehen, aus der Datierung der frühesten Gräber am Ort auf das Alter des Ortsnamens zu schließen. Wiederum besteht zwischen beidem kein unmittelbarer Zusammenhang, und die Benennung kann deutlich später erfolgt sein.⁵⁰ Außerdem bleibt eine Zuordnung angesichts deutlich späterer Gemarkungsgrenzen unsicher.

Wie komplex lokale Verhältnisse außerdem sein können, zeigen „komplementäre“ Bestattungsplätze der späten Merowingerzeit.⁵¹ In den Jahrzehnten um 700 gab es offenbar mehrere Möglichkeiten, wo man seine Toten begrub. Längerfristig wurden die bisherigen Reihengräberfelder außerhalb der Siedlungen aufgegeben und durch Kirchfriedhöfe ersetzt. Doch während des Übergangszeitraums gab es weitere Varianten: Gräber wurden in separaten Gruppen am Rande von Reihengräberfeldern

46 Michael HOEPER, Alamannische Besiedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 6), Rahden 2001, S. 40 Abb. 9, S. 119 Abb. 41, S. 122 Abb. 42, S. 123 Abb. 43.

47 Mads Kähler HOLST, Inconstancy and stability. Large and small farmsteads in the village of Nørre Snede (Central Jutland) in the first millennium AD, in: Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 33 (2010), S. 155–180.

48 Rainer SCHREG, Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76), Stuttgart 2006, S. 319 Abb. 161.

49 Hubert FEHR, Unsichere Zeiten. Bayern um 500, in: Karfunkelstein und Seide. Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit, hg. von Ludwig WAMSER (Ausstellungskatalog der Archäologischen Staatssammlung 37), München 2010, S. 46–61, hier S. 59; vgl. Doris GUTSMIEDL-SCHÜNEMANN, Das frühmittelalterliche Gräberfeld Aschheim-Bajuwarenring (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 94), Kallmünz/Opf. 2010, S. 39, 63.

50 Zur Häufigkeit der Ortsnamen vgl. HOEPER (wie Anm. 46), S. 75 Abb. 21; Dieter GEUENICH, Der historische Zeugniswert der Ortsnamen(-typen), in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht, hg. von Hans Ulrich NUBER u. a. (Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 13), Ostfildern 2004, S. 63–72.

51 THEUWS (wie Anm. 27), S. 345 Abb. 6.

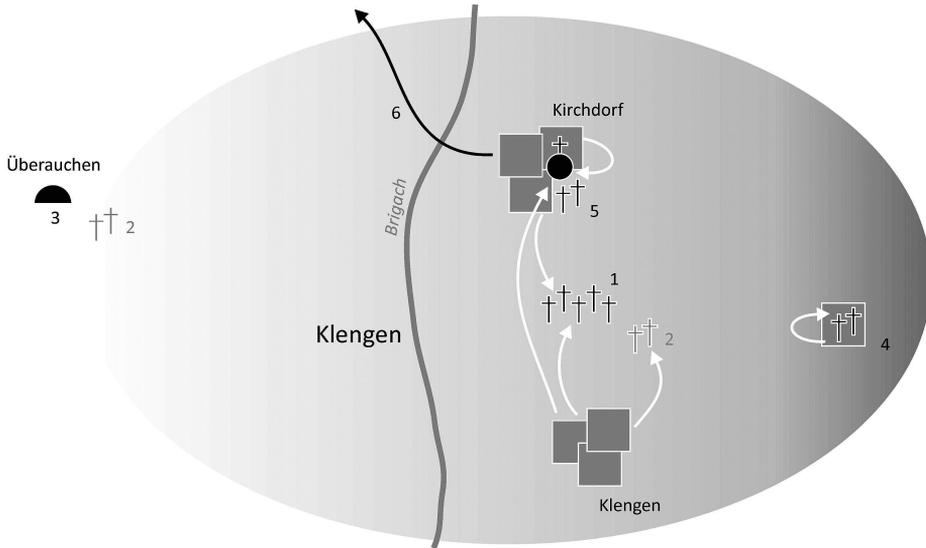


Abb. 5 Klengen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Mögliche Bestattungsplätze in der späten Merowingerzeit. Hervorgehoben sind die bislang archäologisch festgestellten Grabgruppen. 1 Reihengraberfeld; 2 separate Grabgruppe; 3 Grabhügel (auf dem Reihengraberfeld oder separat); 4 Gräber auf dem Hofareal; 5 Kirche; 6 anderenorts (verändert nach BRATHER/FRIEDRICH, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Klengen [wie Anm. 53], S. 23, Abb. 15).

angelegt, man errichtete Grabhügel oder man begrub Angehörige auf dem eigenen Hofareal.⁵² Die Parallelität dieser Bestattungsorte ergab sich aus der Offenheit der Situation. Für die Rekonstruktion lokaler Gesellschaften bereitet das methodische Probleme, denn nur selten sind alle Bestattungen bekannt geworden. Im günstigsten Fall ließe sich durch Vergleich aller Gräber und Bestattungsplätze einer „Gemarkung“ analysieren, wie die Sozialstruktur einer Lokalgemeinschaft aussah und wie sich die Repräsentation während der Bestattung unterschied.

Klengen auf der Baar bietet ein illustratives Beispiel. Von dort kennt man ein Reihengraberfeld des späten 5. bis frühen 8. Jahrhunderts, von dem allerdings nur wenige Dutzend Gräber freigelegt wurden.⁵³ Weiter östlich gefundene Bestattungen dürften mit einem Gehöft zu verbinden sein. Westlich bei Überauchen wurden Tote unter (teilweise prähistorischen) Grabhügeln bestattet.⁵⁴ Nördlich gab es Gräber bei einer Kirche, für die später das Martinspatrozinium belegt ist.⁵⁵ Da diese Kirche, die heute

52 Karte der Bestattungen auf dem Hof bei Horst Wolfgang BÖHME, Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit, in: Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert), hg. von Walter BERSCHIN u. a. (Archäologie und Geschichte 10), Sigmaringen 2000, S. 75–109, hier S. 88 Abb. 8.

53 Sebastian BRATHER und Matthias FRIEDRICH, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Klengen „Zwischen den Dörfern“, in: KROHN (Hg.) (wie Anm. 33), S. 9–27.

54 Jennifer DEIBLE, Frühmittelalterliche Bestattungen in prähistorischen Grabhügeln. Die Gräber im Eggwald bei Überauchen, in: KROHN (Hg.) (wie Anm. 33), S. 28–34.

55 KROHN (wie Anm. 33).

zu Kirchdorf gehört, in der Karolingerzeit unter dem Namen Klengen erwähnt wird, hießen offenbar beide Siedlungsbereiche seinerzeit Klengen. Der Name galt zunächst dem Siedlungsraum, beziehungsweise der Gemarkung, bevor wohl im Hochmittelalter für jeden einzelnen Siedlungsplatz ein eigener Name notwendig wurde. Wie lange es dauern konnte, bis alle Toten bei der Kirche begraben wurden, zeigen die Gräber auf dem Ruinengelände einer römischen Villa bei Überauchen: die 14C-Daten verweisen noch auf das 9. und 10. Jahrhundert.⁵⁶

Auf lokaler Ebene besitzt die Archäologie einen sehr direkten Zugang. Jede Siedlung und jedes Gräberfeld bieten Informationen zur Struktur von Lokalgesellschaften. Reflektieren Siedlungen und Orte Haushalte, Betriebseinheiten und Wirtschaftsstrukturen, so lassen Grabausstattungen vermuten, wie die Beteiligten ihre Gemeinschaft sahen und wo sie Gemeinsamkeiten wie Differenzen betonten. Anders ausgedrückt, lassen sich Binnenräume von Höfen⁵⁷ und Gebäuden sowie Praxen und Habitus vergleichend einander gegenüberstellen. Erst entsprechende Analysen können eine Basis dafür schaffen, verschiedene Lokalgemeinschaften miteinander zu vergleichen.

VI. Fazit: Komplexität und Pluralität

Vielfalt ist kennzeichnend für Räume, Grenzen und Identitäten. Anders ausgedrückt, dominieren plurale Strukturen, was jedoch nicht automatisch mit divergierenden Wahrnehmungen und Konzepten zu erklären ist. Primär sind es Interaktion und Konkurrenz, die diese Komplexität hervorrufen. Daher erscheint Skepsis angesichts einer noch nicht gänzlich überwundenen Erwartung homogener Raumverhältnisse angebracht, denn sie verstellt den Blick für vielfältige Zusammenhänge. Aus methodologischer Sicht bleibt festzuhalten, dass archäologische Raumrekonstruktionen stets anhand von Punktdaten erfolgen, also immer Interpolationen darstellen.

Räume sind nicht einfach topographisch vorhanden, sondern werden von Gesellschaften, Gruppen und Individuen gestaltet, also kulturell und sozial konstruiert. Außerdem weisen sie komplexe Strukturen auf, sie überlagern sich, und es sind mehrere – miteinander in Wechselwirkung stehende – räumliche Ebenen und Kontexte zu unterscheiden. Demzufolge müssen auch die wissenschaftlichen Interpretationen unterscheiden zwischen strukturellen, den Beteiligten nicht bewussten, aber historisch-analytisch interessanten Zusammenhängen und solchen, die die Zeitgenossen aktiv beeinflussten und prägten.

Identitäten und Wahrnehmungen sind eher an kleinräumigen Verhältnissen orientiert, während Strukturen und Fremdbilder überwiegend großräumig zu rekonstruieren sind. Jenseits dessen sind jedoch weit(er)reichende Perspektiven und Handlungs-

56 Jutta KLUG-TREPPE, Ein frühmittelalterlicher Bestattungsplatz im römischen Gutshof von Brigachtal-Überauchen, in: KROHN (Hg.) (wie Anm. 33), S. 35–40.

57 Frans THEUWS, Landschaftsarchäologie – Siedlungsarchäologie. Gedanken zu neuen Entwicklungen in den Niederlanden, in: *Altertumskunde, Altertumswissenschaft, Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, hg. von Heinrich BECK u. a. (Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 77), Berlin/Boston 2012, S. 555–571, hier S. 562–566.

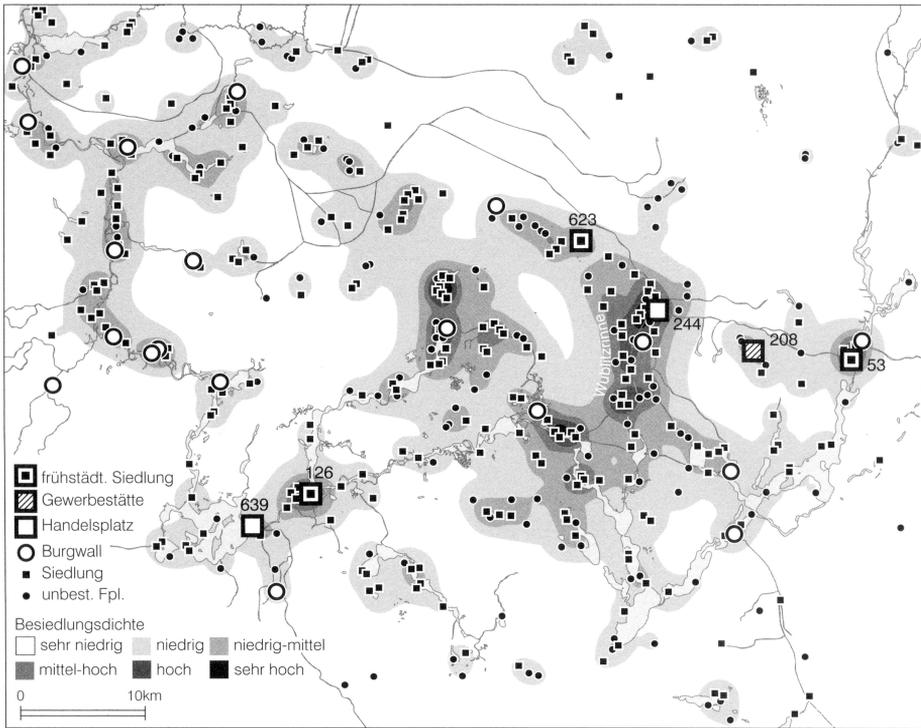


Abb. 6 Havelland, Besiedlung und Besiedlungsdichte (aufgrund einer berechneten Kerndichteschätzung) im Hochmittelalter (nach WEHNER, Das Land Stodor [wie Anm. 62], S. 73 Abb. 44).

räume von Eliten zu berücksichtigen, die sich wie im Falle des Frankenreichs über größere Räume erstrecken können. Strukturen wiederum lassen sich auch kleinräumig erkennen und damit auf allen Ebenen analysieren. Die Wahl der räumlichen Untersuchungsebene muss sich daher an den verfolgten wissenschaftlichen Fragestellungen ausrichten.

Grenzen sind archäologisch nur sehr schwer auszumachen, wenn man großräumig und nicht nach Hofzäunen und individuellen Besitzgrenzen fragt. Das liegt wohl nicht daran, dass es sie – zumindest unter spezifischen Umständen – nicht gab; gelegentlich sind sie durch Befestigungen wie das Danewerk im Süden Jütlands oder die sogenannten sarmatischen Langwälle in Pannonien noch heute sichtbar markiert. Nur machten Nachbarschaft, Kommunikation und Austausch an ihnen nicht halt, sondern überwandnen sie auf vielfältige Weise.⁵⁸ Dadurch wurden Abgrenzungen unscharf, auch

58 Oliver NAKOINZ, Archäologische Kulturgeographie der ältereisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 224), Bonn 2013, S. 224, konzipiert ein „Gateway-Modell“ eisenzeitlicher „Fürstensitze“, das wesentlich auf dem anscheinenden Fehlen zugehöriger „Territorien“ beruht. Dahinter scheint die problematische Erwartung zu stecken, Herrschaftsbereiche als quasi staatliche Territorien anzusehen.

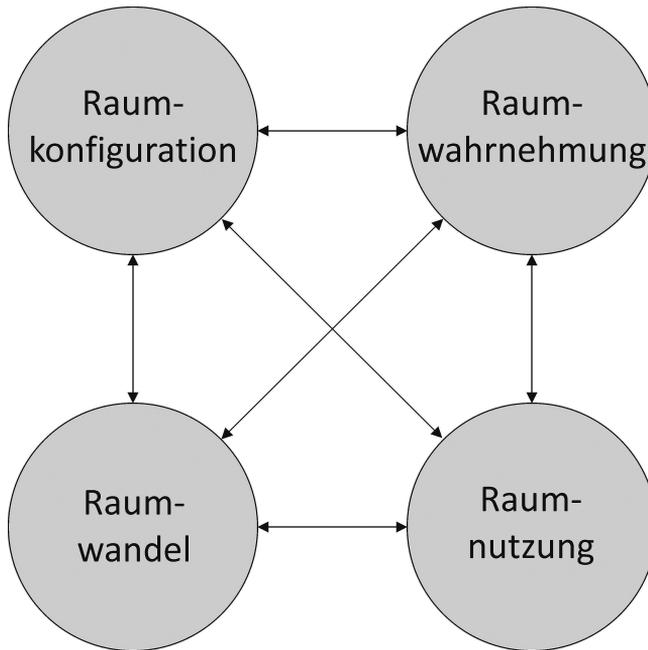


Abb.7 Zentrale Aspekte von Raumanalysen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive (arrangiert nach RAU, Räume [wie Anm. 63]).

wenn sie in Bezug auf bestimmte Unterscheidungen wichtig gewesen sein mögen. Dem hauptsächlich strukturellen Zugang der Archäologie erschließen sich Verhältnisse jenseits politischer Zugehörigkeiten und Abgrenzungen deutlich leichter.

Wenn hier die Raumanalyse schlicht entlang der physischen Raumgröße behandelt wurde, so aus pragmatischen Gründen. Es lassen sich in gleicher Weise weitere Untersuchungsperspektiven entwickeln. Sie können sich 1. entlang von Fragestellungen erstrecken, indem man etwa nach Identitäten, nach kulturellen Prägungen, wirtschaftlichen Verflechtungen (einschließlich Ökosystemanalysen) oder gesellschaftlichen Strukturen fragt (Tab. 2).⁵⁹ Des Weiteren ließe sich 2. die Art der Raumstrukturierung untersuchen, das heißt, Netzwerke⁶⁰ und Kommunikationsverhältnisse, Verdichtungen, Zentren und Peripherien.⁶¹

59 Sebastian BRATHER, „Räume“ in der Mittelalterarchäologie. Zugänge und Fragestellungen, in: *Genèse des espaces politiques (IX^e–XII^e siècle)*. Autour de la question spatiale dans les royaumes francs et postcarolingiens (9.–12. Jh.), hg. von Geneviève BÜHRER-THIERRY (Haut Moyen Âge 27), Turnhout 2017 (im Druck); Rainer SCHREG, *Landschaft im Wandel. Fallstudien der Archäologie des Mittelalters*, in: *Landschaft(en). Begriffe, Formen, Implikationen*, hg. von Franz J. FELTEN u. a. (Geschichtliche Landeskunde 68), Stuttgart 2012, S. 63–86.

60 Ulrich MÜLLER, *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie in der Historischen Archäologie*, in: BRATHER u. a. (Hg.) (wie Anm. 26), S. 721–754.

61 Frans THEUWS und Monica ALKEMADE, *A kind of mirror for men. Sword depositions in late antique northern Gaul*, in: *Rituals of power. From late antiquity to the early middle ages*, hg. von Frans THEUWS und Janet L. NELSON (Transformation of the Roman world 8), Leiden u. a. 2000, S. 401–476, hier S. 462, Abb. 10.

Raumebenen	Ort	Mikroregion	Mesoregion	Makroraum
Kultur			•	•
Wirtschaft		•	•	
Gesellschaft	•	•		
archäologische Perspektiven	Binnensicht: Identitäten und Praxen		Außensicht: Strukturen und Wechselwirkungen	

Tab. 2 Vereinfachendes Schema archäologisch zugänglicher Bereiche auf verschiedenen räumlichen Skalen. Dargestellt sind Tendenzen und nicht scharfe Trennungen

Ebenso sind 3. soziale Hierarchien und deren spezifische Handlungsräume von analytischem Interesse. Alle diese Aspekte repräsentieren 4. keine statischen Zustände, sondern sind ständigen Veränderungen unterworfen und daher als Prozesse zu betrachten. Schließlich lässt sich 5. debattieren, mit welchen Methoden Raumanalysen unternommen werden – von qualitativen Betrachtungen bis hin zu komplexen GIS-Verfahren und räumlicher Statistik (Abb. 6).⁶² Die getroffene Auswahl lässt sich jeweils forschungspragmatisch begründen; von ihr hängen die zu stellenden und zu beantwortenden Fragen ab, sodass sie Untersuchungsansatz und -design bestimmt (Abb. 7).⁶³

62 Diese sind lediglich Mittel zum Zweck und bedürfen hinreichender und sorgfältiger Interpretation der Berechnungen; vgl. NAKOINZ (wie Anm. 58); Donat WEHNER, Das Land Stodor. Eine Studie zu Struktur und Wandel der slawenzeitlichen Siedlungsräume im Havelland und in der nördlichen Zauche (Materialien zur Archäologie in Brandenburg 5), Rahden 2012.

63 Susanne RAU, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen (Historische Einführungen 14), Frankfurt a. M. 2013.